

Ich will das Licht sein in deiner Finsternis

Für Heru
von Anarya

Prolog

Wie so oft habe ich Platz genommen am Fenster meines Gemachs, und ich warte... Ausharren und sehnsuchtsvolle Erwartung sind ein Teil meines Lebens, hier in dieser unwirtlichen Festung im Norden, im Herzen des Bösen.

Das Fenster blickt nach Süden auf die letzten Ausläufer schneebedeckter Berge.

Es ist kalt und düster, und dieser Ort birgt nichts, das man länger hier verweilen möchte.

Ohne mein Zutun kam ich hierher, geführt von einer hohen Macht, denn ich habe eine Aufgabe zu erfüllen.

Schon lange herrscht Klarheit in mir, dass ich eine Seele rette, mich selbst jedoch dabei aufgabe.

Wer mich hierher sandte und wie lange ich schon an diesem Ort bin, weiß ich nicht. Dennoch, es ist RICHTIG, dass ich hier bin.

I.

Die Dienstboten sind angewiesen, stets ein wärmendes Feuer im Kamin meines Gemachs zu unterhalten. ER weiß um meine Abneigung gegen Kälte, doch ist dies der einzige Raum in seiner Festung, der durch ein Feuer gewärmt wird.

ER braucht keine Wärme, ebenso wenig wie Helligkeit und Licht, das ER verabscheut, denn es schmerzt ihn. Wo ER geht herrscht Finsternis und Eiseskälte, die das Herz gefrieren lässt, bis es nur noch als ein Splitter von Eis zu spüren ist.

Wieder ist er ausgezogen in eine Schlacht, und wieder ist es an mir, zu warten und auszuharren bis zu seiner Rückkehr, doch bin ich voller Ungeduld. Endlos erscheinen mir die Tage ohne ihn, denn er beherrscht meine Gedanken und mein ganzes Sein.

Ohne ihn bin ich nichts, mit ihm alles. Mein Dasein schwindet mit jeder Umarmung, und ich fühle, eines nicht mehr fernen Tages werde ich ein Teil seiner dunklen Seele sein, ein liches Teil, der Rest einer Sehnsucht aus fernen Tagen. So ist meine Bestimmung, auf dass er im Augenblick seines Todes Zufriedenheit und Erleichterung empfinde... Und ich weiß auch, dass er triumphieren und seinen Peiniger verlachen wird. Meine Anwesenheit wird ihn stärken und trösten. Doch das weiß er noch nicht, denn ich allein kenne die Zukunft. Ohne mich wird er nichts sein und mit mir alles...

Er nennt mich Phantasie, ein schöner Name, der wohl seiner Sehnsucht nach Träumen aus vergangener Zeit entspringt.

Phantasie... So hieß ich nicht immer. An meinen wahren Namen erinnere ich mich nicht mehr. Während ich meine Gedanken durchforsche und sich mein Gesicht im Glas des Fensters widerspiegelt, vernehme ich weit entfernt den Widerhall einer längst vergessenen Stimme: Hera!"

Hera?... Ja... So nannten mich einst Freunde... Es war nicht mein wirklicher Name, eine liebgewordene Anrede unter Freunden nur... Ich erinnere mich und ein Lächeln legt sich um meine Lippen.

Ja, einst hatte ich Freunde, die mir nahe waren und mein Leben reich machten. Und doch war ich stets auf der Suche. In einem Winkel meines Daseins spürte ich Leere, die ich ruhelos zu füllen trachtete.

Solch ein Unterfangen ist mühsam und vergeblich, wenn man nicht weiß, was man herbeisehnt.

Freunde...

Hier in dieser düsteren Festung habe ich keine Freunde. Die Menschen gehen mir aus dem Weg, und selbst das Orkgezücht, wild und unbezähmbar, tritt beiseite und senkt die Köpfe,

wenn ich vorübergehe.

Ich werde IHM immer ähnlicher: Einst waren meine Augen grün wie Moos, nun blicken sie dunkel und drohend, und in der Tiefe glimmt - winzig noch – ein unheilvoller roter Funke.

Ein blanker silberner Teller dient mir als Spiegel, doch ich blicke nicht oft hinein, weil ich weiß, dass die Veränderung langsam aber stetig fortschreitet. Eines Tages werde ich sein wie ER...

Ich bin so tief mit ihm verbunden, dass der Ring, den er trägt, seine Macht auch auf mich ausübt und mein Denken und Handeln mit jedem Tag stärker beeinflusst. Doch habe ich dem Ring etwas entgegenzusetzen, das seine Macht einschränkt: Ich strebe nicht danach, über andere zu herrschen und sie mir bedingungslos untertan zu machen. Ich werde nicht verdorben werden sein wie ER...

Zeitalter sind seitdem dahingegangen, als ich mein erstes Leben zurückließ und einzig meiner Bestimmung folgte. Ich werde nicht zurückkehren in diese andere Welt, die ich unter Schmerzen und Furcht verließ, unfreiwillig zunächst, doch stets in Erwartung besonderer Geschehnisse.

Ich weiß nicht, ob ich durch vier oder gar fünf Zeitalter reiste, um an diesen Ort zu gelangen, der jedem anderen unwirtlich und schrecklich erschiene.

Je länger ich nachdenke, umso leichter kehrt das Erinnern zurück.

II.

Ein Sommertag ersteht vor meinen Augen.

Schon immer zog es mich an solchen warmen Tagen auf den Hügel hinter dem Haus, dass ich mit meiner Mutter bewohnte.

Kühle empfing mich am Saum des Laubwaldes, und die starken Buchen schienen mich einzuladen, in ihrem Schatten zu ruhen.

Doch nach Ruhe stand mir nicht der Sinn.

Ich lief durch das Gehölz, folgte einem schmalen Pfad, einzig begleitet vom Flüstern des Laubes, das sich im unmerklichen Luftzug bewegte. Die hochstehende Sonne malte Bilder auf den weichen Waldboden, und es herrschte eine atemlose Stille. Selbst die Vögel, die den Forst in großer Anzahl bevölkerten, waren verstummt.

Meine Füße strebten von selbst bergan, und endlich, als mir der Atem knapp wurde, erreichte ich mein Ziel.

Im Zentrum einer Lichtung, deren hinteren Teil eine Hecke dornigen Gestrüchs begrenzte, stand ein Stein. Er ragte mannshoch empor wie eine Säule. Wind und Wetter hatten ihre Spuren hinterlassen. Seine Oberfläche fühlte sich rau und schrundig an. Moos und Flechten bedeckten die nach Norden gewandte Seite, und doch war es mir möglich, fremdartige Runen zu erkennen, die vor langer Zeit von der kundigen Hand eines längst vergessenen Steinmetzen in den Fels gehauen worden waren. Ich konnte sie nicht entschlüsseln, aber ich ahnte, dass sie eine Botschaft enthielten, die für mein Leben von Bedeutung war.

Schon mehrere Male hatte ich diese Lichtung besucht, um das Geheimnis des Steines zu ergründen, doch ich kam zu keinem Ergebnis.

Lediglich in einer alten Schrift fand ich den Hinweis, der Stein wäre ein Grenzstein, und hier verlief einst die Südgrenze zu einem Land, in dem in grauer Vorzeit ein äußerst erbarmungsloser König herrschte. Der Stein wäre somit der letzte Zeuge eines untergegangenen Reiches.

Mit dieser Erklärung musste ich mich zunächst zufrieden geben, doch ich spürte, wie mich etwas mit Macht an diesen Ort zog.

An jenem Sommertag nun hatte ich dem Druck nachgegeben und war seinem Rufen gefolgt.

Ich trat dicht an den Stein heran und legte beide Hände flach auf die rauhe Oberfläche. Sie war eiskalt, und unwillkürlich zog ich eine Hand zurück, doch mit der anderen spürte ich, wie der Fels in seinem Inneren pulsierte und bebte. Unter meiner Berührung erwärmte sich der Stein merklich, so dass ich ihn wieder mit beiden Händen betastete. Mit den Fingern strich ich über

die verwitterten Runen und spürte, wie sich das Vibrieren verstärkte. In Sekundenschnelle blitzten Bilder in meinen Gedanken auf, die ebenso schnell verschwanden, wie sie kamen: Ein stattlicher Mann in einem mittelalterlichem Gewand, dunkelhaarig und grauäugig, mit edlem Antlitz. Wer war er?

Welche Botschaft sollte mir übermittelt werden? Nur allzu gern hätte ich dieses Rätsel gelöst, doch solange ich nicht in der Lage war, die Bedeutung der Runen zu entschlüsseln, war jede Mutmaßung nutzlos.

Ich erhielt schneller Antwort, als ich erwartet hatte...

Zunächst glaubte ich an eine Sinnestäuschung, denn ein leichter Schwindel ließ die Umgebung flackern und verschwimmen.

Als ich aufblickte, sah ich die Bäume und Hecken, die sich im Rücken des Steines befanden, nur noch undeutlich, denn die Luft schwirrte und waberte, so dass alles in Bewegung und zu zerfließen schien. Ich glaubte zu sehen, dass sich Bäume und Sträucher in völliger Lautlosigkeit nach den Seiten voneinander weg bewegten, so dass ein Durchlass, einem Tunnel gleich, entstand.

Der Stein erkaltete unter meinen Händen, und das nahm ich als das Zeichen, meinen Griff zu lösen. Ich tat es nur widerwillig, denn das Beben des Steines hatte sich auf meinen Körper übertragen, und ein angenehmes, erregendes Gefühl erwartungsvoller Wärme durchströmte mich.

Noch bevor ich begriff, was nun geschah, begab ich mich auf den schmalen Pfad, der durch ein Tor aus Ästen, Zweigen und Blattwerk ins Dämmerlicht führte.

Ich schien von nun an ein Spielzeug einer fremden Macht zu sein, denn mein Körper gehorchte nicht mehr meinem Willen. Meine Füße trugen mich davon, ohne dass ich etwas hätte unternehmen können. Überdies wollte ich es nicht, denn alles, was sich ereignete, erschien mir....RICHTIG.

Dämmerung herrschte auf meinem Weg. Die Sonne schaffte es nicht, das Dickicht der Bäume und Hecken zu durchdringen.

Mit jedem Schritt würde es kühler, und bald fröstelte ich in meinem dünnen Sommerkleid. Und nach wie vor fand ich alles RICHTIG.

Es war RICHTIG, dass ich diesen unbekanntes Pfad beschritt, von dem ich nicht wusste, wohin er mich führte.

Es war RICHTIG, dass ich fror und ich mir nicht einmal Gedanken darüber machte, was hier mit mir geschah.

Es war RICHTIG, dass ich dem Ruf einer fremden Autorität folgte, ohne darüber nachzudenken, wer solche Macht über mich besaß, dass er es vermochte, meine Schritte zu lenken.

Ich lief und lief, stolperte über hervorstehende Wurzeln und hielt nicht inne.

Die Kronen der Bäume zu beiden Seiten des Pfades schienen sich einander zuzuneigen, dass sich ihre Wipfel ineinander verflochten und dem Licht der Sonne den Weg versperrten.

Die Luft kühlte sich weiter ab, und im Laufen schlang ich meine bloßen Arme um mich, als könnten sie mich wärmen.

Mir war, als lief ich durch die Jahreszeiten. Das Laub der Bäume hatte sich herbstlich verfärbt, und wo eben noch Sommer war, hielt der Herbst seinen Einzug.

Nichts verwunderte mich. Alles war RICHTIG.

Tausend Schritte weiter hatten die Bäume und Sträucher alles Blattwerk abgeworfen, und kahle Äste und Zweige reckten sich in den Himmel und waren vor einem blassblauen Hintergrund ineinander verflochten.

Frostig war die Luft. Meine Füße in den leichten Sommerschuhen spürte ich nicht mehr.

Der Pfad endete abrupt. Der Wald trat zurück, und ich fand mich wieder vor einem gähnenden Abgrund.

Berge lagen vor mir, schneebedeckt, zerklüftet, abweisend, eine Wüste aus Eis und Schnee. Drohende Wolken zogen am Himmel dahin, vorangetrieben von einem eisigen Wind.

In der Ferne, weit im Norden, zu weit entfernt, um sie erreichen zu können, sah ich auf der Höhe eines schroffen Berges eine Festung, die mir, selbst auf diese ungeheure Distanz, düster und unheimlich vorkam. Zinnen, die wie scharfe Dornen in den Himmel stachen, schienen selbst den Blick abweisen zu wollen.

Nun beherrschte mich ein einziger Wunsch: Ich wollte zurück nach Hause in die warme Geborgenheit des lieblichen Landstrichs, der meine Heimat war. Vorbei war es mit der Wärme, die mir die Nähe des Steines vermittelt hatte, und vorbei war es mit Neugierde, Abenteuerlust und dem sicheren Gefühl, dass alles RICHTIG sei. Meine anfängliche Zuversicht war beklemmender Furcht gewichen. Dazu gesellte sich die schreckliche Kälte, die mich zunehmend erstarren ließ.

Als ich mich umwandte zum Saum des Waldes, genügte ein Blick, um festzustellen, dass eine Umkehr nicht mehr möglich war: Das Tor war verschlossen. Dicht bei dicht standen die kahlen Bäume, und zwischen den Stämmen wucherte dorniges Unterholz. Ich sah nicht den geringsten Zwischenraum, durch den ich schlüpfen konnte, um den Pfad zu erreichen.

In meiner Verzweiflung schritt ich wieder und wieder den Rand des Waldes ab und hielt alles für einen bösen Traum.

Die grauenvolle Kälte belehrte mich eines Besseren.

Meiner Kehle entwichen verzweifelnde Schreie. Der eisige Wind riss sie von meinen Lippen und trug sie davon über die frostklirrenden Täler, und nur ein entferntes Echo antwortete mir.

Meine Lage schien hoffnungslos.

Nach den ersten bitteren Tränen siegte meine praktische Veranlagung: Ich zwang mich zur Ruhe, denn ich war es gewohnt, jede Situation zu meistern und mich nicht unterkriegen zu lassen.

Ganz gleich, wo ich hier war, ich musste eine Ansiedlung finden, musste Menschen suchen, die mir weiterhalfen, denn lange würde ich in dieser eisigen Wildnis nicht überleben können. Ich wäre verloren.

Unvermittelt wurde in meinen Gedanken trotz Furcht und Bedrängnis ein Wunsch laut: Ich musste diese Festung erreichen, denn es zog mich mit Macht dorthin. Das gleiche Gefühl, das ich während der Durchquerung des Waldes spürte, beherrschte mich erneut: Alles ist RICHTIG, und die Festung ist mein Ziel, denn dort werde ich Antworten finden.

Ein schmaler Pfad führte nach rechts weg vom Abgrund. Ich folgte ihm, was nicht ohne Gefahr möglich war. Zu meiner Rechten hatte ich eine steil aufragende Felswand und zu meiner Linken gähnte eine tiefe Schlucht.

Stetig bergab führte mich der Weg, und der felsige Untergrund wich bald unberührtem Schnee. Noch heute weiß ich nicht, wie ich diesen Marsch überstand. Meine dünne Kleidung schützte mich nicht vor der Kälte. Während meine Zähne in einem Trommelwirbel aufeinander schlugen, verlor ich jedes Gefühl für meinen Körper. Meine Beine taten automatisch ihren Dienst, doch ich rechnete fest damit, dass sie innerhalb kürzester Zeit versagen würden.

Taumelnd vor Erschöpfung erreichte ich ein schneebedecktes Plateau, von dem aus ich die Landschaft überblicken konnte.

Menschen!... Tief unter mir sah ich dunkle, sich bewegende Punkte...

Dort waren Menschen! Ich war gerettet, wenn ich sie erreichte!

Also lief ich mit meinen erfrorenen Füßen los, so schnell ich konnte - fast vergaß ich die Schmerzen - und erreichte ein Lager, in dessen Mitte ein Feuer loderte.

Ach, wie erschrak ich, als ich in die Gesichter dieser Menschen blickte! Sie waren wild, roh und hässlich, von wirrem dunklen Haar umrahmt.

Die Kleidung bestand aus zotteligen, schmutzigen Fellen, und alle trugen altertümliche Waffen bei sich.

Ich sah noch, wie sie verblüfft innehielten, als sie mich erblickten, und dann mit wildem Geheul auf mich zu stürmten. Augenblicke später sank ich in den Schnee und spürte nichts mehr. Warme Dunkelheit umfing mich, die Schmerzen und Kälte zudeckte, und ich glaubte, der Tod sei gekommen...

Wie lange ich ohne Bewusstsein war, kann ich nicht sagen.
Als ich für kurze Zeit erwachte, fand ich mich wieder im zertrampelten Schnee im Innenhof der Festung. Ein riesenhafter Mann war über mich gebeugt und betrachtete mich.
Die wilden Menschen hatten mich ihm vor die Füße geworfen.
Ich war starr vor Kälte und konnte nicht einmal mehr Furcht empfinden. Bevor ich erneut das Bewusstsein verlor, spürte ich, wie ER mich in einen pelzgefütterten Umhang hüllte, und ich glaubte geflüsterte Worte zu vernehmen: "Endlich bist du da..."
Auf seinen Armen trug er mich ins Haus.

III.

So begann mein neues Leben an der Seite des Mannes, den ich liebe.
Ja, das bekräftige ich an dieser Stelle: Ich liebe ihn, doch ich rechne damit, dass niemand es begreifen würde, wenn sich meine Geschichte überliefert hätte. Dabei sollten mir alle dankbar sein, denn ohne mich hätten die Geschehnisse der Welt einen schlimmen Verlauf genommen...

Schnell sah ich ein, dass diese Liebe mit großem Glück und mit grausamem Schmerz verbunden war.
Ich weiß so viel mehr als er... Ich kenne sein Geschick. Er ist der Herr dieser Festung und der Gebieter dieses Reiches im Norden... Und ich weiß, wann er ...sterben wird. Noch werden bis zu seinem Tod Jahrtausende vergehen, doch der Tag wird kommen. Woher ich diese Gewissheit nehme, kann ich nicht sagen. Ich habe es vergessen wie meinen Namen.

Aus dieser Schlacht, in die er vor Wochen zog, wird er siegreich heimkehren, und doch wird er nicht froh sein.
Wie stets werde ich ihn am Tor erwarten, werde ihn heranreiten sehen auf seinem riesigen schwarzen Ross. Seine schwarze Rüstung wird sich abheben vom schneebedeckten Feld, und seine silberne Krone wird leuchten.
Ohne Rücksicht auf die Soldaten seines Heeres wird er galoppieren, dass die Hufe seines Pferdes Funken schlagen.
Ich werde ihm mit wehendem Haar entgegenlaufen, und er wird mich mit seinen starken Armen auf sein Ross heben, und so werden wir einreiten in seine Festung. So war es immer, und so wird es auch dieses Mal sein.

Doch später, wenn wir in unserem Gemach allein sind, wird er vor mir knien, den Kopf in meinem Schoß, und er wird verzweifelt mit brüchiger Stimme klagen: „Was habe ich getan?“
Er wird an die unzähligen verstümmelten Toten denken, die er in verwüsteten, verbrannten Siedlungen in ihrem Blut zurückließ: Frauen, Kinder, Greise, Elben und Menschen, wird voller Zweifel sein und den Ring verfluchen.
Es ist dies die Seite, die nur ich allein an ihm kenne, nichts davon dringt nach außen, und selbst der Nachwelt wird nichts davon überliefert werden. Er wird für alle Zeiten der barbarische Herrscher des Nordens sein.
Ich muss es wissen, denn ich kenne die Zukunft...

Ich streiche ihm voller Liebe über das schütterere, strähnige schmutziggraue Haar, doch mir ist, als berührte ich dunkle Seide.
Nur mir zeigt er sich ohne seinen schwarzen Umhang, dessen Kapuze er gewöhnlich tief über sein Gesicht herabzieht. Verlässt er das Gemach, um seinen Verrichtungen in der Festung nachzugehen, verhüllt er sich, denn der Anblick seines schwindenden Körpers und seiner rotglühenden Augen, würde alle in Schrecken versetzen.
Die Haut ist durchscheinend geworden. Ein Adergeflecht, durch das dunkles Blut fließt, durchzieht sie, und sie ist dünn und grau wie altes Pergament, spannt sich über das sich auflösende Gebein.
Als ich ihn zum erstenmal ohne die Verhüllung erblickte, erschrak ich, und voller Entsetzen, schlug ich die Hände vor mein Gesicht.
Tage vergingen, bis ich in der Lage war, ihn anzublicken. Doch es hatte sich etwas geändert: Von dieser Zeit an, sah ich ihn als den Mann, der er einst war: Stattlich, dunkelhaarig, grauäugig, mit edlem Antlitz.

Heute weiß ich, dass diese Verwandlung ein Teil des Planes jener Macht ist, die mich hierher führte.

Um ihm in der Stunde seines Todes beistehen zu können, muss ich ihn lieben...
Durch wen wird ihm diese Gunst zuteil?

Nein, nein! Das ist nicht richtig! Ihm wird keine Gnade gewährt! Da gibt es keine höhere Macht, die ihm günstig gewogen ist! Er beging zu viele böse Taten, seit er den Ring trägt. Die Lösung liegt allein bei mir: Die Macht ist in mir! Ich kenne ihn schon so lange. Er ist mir vertraut, und es muss eine Zeit gegeben haben - schon lange bevor ich hierher kam - in der ich von ihm fasziniert und betört war, doch ich kann mich nicht erinnern, woher ich mein Wissen um ihn nehme.

Allzu tragisch ist sein Schicksal...

Man hat ihn betrogen... Als er den Ring als Geschenk annahm, begann der Betrug. Macht und Stärke erhoffte er sich. Er erhielt sie, doch damals ahnte er nicht, dass er sich einem anderen Ring untertan machte, der heimlich in den magischen Feuern des Berges weit im Süden geschmiedet wurde von einem, der sich über die Welt erheben will. Der Hass gegen die freien Königreiche im Nordwesten und Süden, die sich ihm so lange schon widersetzen, frisst an ihm wie widerliches, schleichendes Getier mit den Zähnen eines verschlagenen Raubtieres. Dieser tödliche Hass wird ihm eingegeben von jenem Ring mit dem blauen Stein, den er trägt und niemals ablegt und der den Willen des Dunklen Herrschers aus dem Süden in sich trägt. Ein Entkommen ist unmöglich.

„Wirf ihn fort!“ sagte ich zu ihm. „Zerstöre ihn! Wirf ihn in den tiefsten Abgrund!“
Vielleicht würde dadurch seine Seele befreit und seine Verwandlung aufgehoben. Aber er vermag es nicht zu tun...
Böse wurde er, und seine Augen glühten rot und seinem verzerrten Mund entwich ein böses, grausiges Zischen. Er erhob die Hand gegen mich, doch als ich verängstigt vor ihm zurückwich und er in meine flehenden Augen blickte, besann er sich und bereute.

IV.

Warum liebe ich ihn nur so sehr?... Niemand ist in der Lage, auf eine solche Frage zu antworten. Man liebt einfach, ohne nach Erklärungen zu suchen.

Mag er anderen abscheulich und hassenswert erscheinen, so sehe ich ihn mit den Augen der Liebe.

Wenn sein verdorrter Mund mich küsst und mir in innigen Stunden zärtliche Namen gibt, spüre ich weiche, volle Lippen.

Wenn seine knöchigen Finger meine Haut liebkosen, ist es wie ein warmer Wind im Frühling, der über meinen Körper streicht und Schauer des Begehrens hervorruft.

Wenn er bei mir liegt, fühle ich den starken Körper des Mannes, der er einst war in der Blüte seines Lebens.

Und doch gibt es Stunden, in denen ich mein Schicksal, das mich hierher führte, verfluche, denn dann sehe ich ihn so, wie er ist: Furchteinflößend, grausam, machtdurstig.

Selten wandere ich durch die Festung, um mich umzusehen. Sie ist mir zu kalt und zu düster. Die wilden Menschen und die Orks, die als seine Bediensteten hier leben, sind mir unheimlich. Sie beobachten mich von der Seite, doch wenn ich den Blick erhebe, senken sie die Köpfe. Sie beginnen, mich zu fürchten, ein untrügliches Zeichen dafür, dass ich ihrem Gebieter ähnlich werde.

Als ich vor längerer Zeit durch die Festung streifte ohne Ziel oder einen besonderen Grund, führte mich ein langer, finsterner Gang in den Saal, in dem er gewöhnlich Gäste, Botschafter oder Vertraute empfängt. Ich hätte meine Schritte lieber nicht an diesen Ort gelenkt...

Ich sah ihn sitzen auf einem Thron aus dem Gebein seiner Feinde. Totenschädel schimmerten

im Licht einer Fackel, und in ihren leeren Augenhöhlen glitzerten blutigrote Rubine. Er strich - liebevoll fast – über die Knochen, und sie flüsterten unter seinen dünnen Fingern, als sängen sie ihm ein schauriges Lied. Er war versunken in die Melodie, lauschte verzückt und vernahm mit Befriedigung den Schmerzensgesang der geschundenen Geschöpfe und durchlebte erneut mit einer teuflischen Freude ihre Qual im Augenblick des Todes. So versunken war er in das Lied der bleichen Gebeine, dass er meine Anwesenheit nicht bemerkte. Zitternd schlich ich davon, voller Entsetzen über sein wahres Gesicht. Wie war es möglich, dass ich diese abscheuliche und abgrundtief böse Kreatur liebte?

Bevor er in die Schlacht zog, sah ich ihn auf einer hohen Zinne der Festung stehen und nach Westen blicken in die Richtung der Reiche der von ihm so gehassten Dunedain. Er stieg jeden Abend auf diesen alten verwitterten Turm, und niemand durfte ihn begleiten, auch mir war es verboten. Selten untersagte er mir etwas so energisch. Dieses Mal schaute er nicht nur nach Westen... Er streckte beide Arme aus, und ich vernahm von der Höhe seine hasserfüllten, bösartigen Worte, mit denen er den Winter mit beißendem Frost und undurchdringlichem Flockenfall über die nahenden Heere der Dunedain heraufbeschwor. Tausende Menschen gab er so dem Hungertod preis, und das waren nicht nur Soldaten, sondern vor allem die Bewohner der Dörfer und Marktflecken, die von der Umwelt abgeschnitten wurden. Da stand er in seinem schwarzen Umhang - die Kapuze war ihm vom beißenden Wind vom Haupt gerissen - und seine Augen glühten rot und unheilvoll und voller Hass und Genugtuung.

Doch als er zu mir kam, mich in seinen Umhang hüllte, war er wieder der Mann, der Schutz und Hilfe bei mir suchte in seiner tiefen Verzweiflung. Er dauerte mich unendlich, und dann liebte ich ihn mit einer Leidenschaft, derer ich niemals glaubte, fähig zu sein. Als er an meiner Seite ruhte, blickte ich in seine grauen Augen und sah in ihnen wieder den aufrechten König aus vergangener Zeit. Ich strich ihm über das dunkle Haar, küsste ihn auf die Stirn, und als er die Augen schloss, bettete ich meinen Kopf auf seine Brust und hörte sein Herz schlagen. Ja, auch das war wohl Teil des Planes meines Schicksals, dass ich ein Herz schlagen hörte, sein Herz. Wenn ich ihn retten wollte in dieser letzten Stunde, durfte ich nicht aufhören, ihn zu lieben.

Vor Zeiten, bevor er den Ring erhielt, hatte er eine Königin. Sie liebte ihn wie ich, und sie wollte ihn aus Liebe töten, als das Verhängnis begann. Doch er war schon so beherrscht und verdorben durch das unselige Geschenk des dunklen Herrschers, dass er ihr das Leben nahm und sie verlachte, denn sie konnte ihn nicht töten. Niemand würde das je können... Sie ist mir so nah, diese wunderbare Frau, in ihrer Liebe.

Ich blickte ihn an, und mir kam eine Prophezeiung in den Sinn. Sie ist noch nicht ausgesprochen, aber ich kannte sie, wie ich die Zukunft kenne: ‚Von keines Mannes Hand wirst du sterben!‘

Ich wusste, was das bedeutet: Er wird sterben durch die Hand einer Frau.

Und wenn ich das Schicksal beschleunigte?

Wenn ich sein Leiden heute beendete? War das möglich, dass man einer Prophezeiung vorgriff?

Ein langes Messer mit scharfer Klinge lag zum Greifen nah auf dem kleinen Tischchen neben unserem Lager... Ich brauchte nur die Hand auszustrecken... Es lag schwer und kühl in meiner Hand... Ein Stoß nur mit der stählernen Klinge...

Schon erhob ich den Arm, um auszuholen, da öffnete er die Augen, die klar und grau waren, wie ich sie liebte.

„Du kannst mich nicht töten,“ sprach er sanft, und fast hörte ich ein grenzenloses Bedauern aus seinen Worten.

„Nein, ich kann es nicht tun,“ flüsterte ich unter Tränen.

„Niemand kann es, denn ich kann nicht sterben.“

Ich sprach nicht davon, was ich wusste, denn in dieser Nacht wurde mir klar, dass ich mein Wissen nicht anwenden und dem Verlauf seines Schicksals nicht vorgreifen durfte.

„Doch, mein Liebster,“ dachte ich. „Du wirst sterben, eines Tages, doch dann werde ich bei dir sein.“

Plötzlich löste er sich aus meiner Umarmung, stützte sich auf und sah in mein Gesicht mit jenem Ausdruck in den Augen, der mich erneut überzeugte, dass alles, was mit uns geschah, RICHTIG war.

„Geh fort, meine Liebe,“ flüsterte er verzweifelt. „Ich bin verdorben, und ich werde dich verderben, wenn du noch länger bei mir bleibst. Geh fort, solange noch Zeit ist!“

„Niemals werde ich dich verlassen,“ erwiderte ich fassungslos und dachte: „Bis ans Ende gehe ich mit dir.“

„Ich werde immer bei dir sein.“

Meinen Worten maß er sicher nicht die schwere Bedeutung bei, die ich hineinlegte, denn er besaß nicht das Wissen um die Zukunft, dass ich aus unbekanntem Grund hatte. „Für immer“ hieß für mich „Bis in die Ewigkeit“.

V.

Ich sehe wieder aus dem Fenster, lasse meinen Blick über die unberührte, schroffe Berglandschaft schweifen.

Es ist so still hier wie in einem eisigen Grab.

Noch künden keine Hornsignale von seiner siegreichen Wiederkehr, doch lange kann es nicht mehr dauern.

Meine Hände liegen in meinem Schoß, doch sie kommen nicht zur Ruhe. Meine Gedanken flattern wie Sperlinge ruhelos hin und her, so sehr bedrückt mich mein Wissen um seine Zukunft.

Weitere Schandtaten wird er begehen, und in nächster Zukunft kann ihm niemand Einhalt gebieten. Auf des dunklen Herrschers Geheiß wird er morden, verstümmeln, foltern...

Selbst mir, die ich die Zukunft kenne, sind die Hände gebunden. Mit keinem Wort darf ich mein Wissen preisgeben, damit die Geschichte der Völker den vorgesehenen Verlauf nehmen kann.

Ach, könnte ich doch weinen, aber aus meinen dunklen Augen rinnen keine Tränen mehr...

Eine nächste Schlacht wird es geben, aus der er nicht siegreich zurückkehren wird. Zunächst wird es den Anschein haben, als würde er erfolgreich sein, doch dann wird sich das Blatt wenden: Menschen und Elben werden sich verbünden. Bis dahin muss ich bereit sein, meinen Körper zu verlassen und als lichter Schein in seiner Seele meinen Platz zu finden, denn er wird aus seinem Königreich fliehen müssen.

Einige Zeit wird bis dahin noch vergehen, und so ist mir eine Frist gegeben. Nicht mehr lange wird es dauern, dann wird mein Körper nur noch ein zerfließender Schatten sein, zusammengehalten und bedeckt durch einen schwarzen Umhang.

Bei unserer letzten Umarmung wird er mich in sich aufsaugen als tröstenden, beseligenden Hauch und ich werde mit einem Freudenschrei mit IHM verschmelzen. Wir werden ein Wesen sein, untrennbar miteinander verbunden.

Meine Sinne sind geschärft durch meine Verwandlung, und so höre ich von fern die Signale der Schlachthörner, die seine siegreiche Ankunft verkünden.

Endlich ist er da!

In dem Augenblick, in dem er seine Arme um mich schließt, wird mein Leid vergessen sein, ich werde ganz ihm gehören und der ersehnten Vereinigung unserer Seelen ein Stück näher sein.

Epilog

Es ist geschehen...

Alles ist so geschehen, wie ich wusste, dass es geschehen würde...

Nach der letzten Schlacht, als er den vereinigten Heeren entfliehen konnte, kam er zurück in die Festung, um mich mit sich zu nehmen.

Ich war inzwischen nur noch ein flackernder Schatten, der sich mühelos in seinen Armen

auflöste, den letzten Kuss kaum noch spürte, und den er unter dieser innigen Liebkosung ganz in sich aufnahm als einen Teil seiner selbst.

Von nun an sah ich durch seine Augen, hörte durch seine Ohren und sprach mit seinem Mund.

Über tausend Jahre flogen wir von den Schwarzen Landen aus über Gebirge, Steppen und Täler im Dienst des Dunklen Herrschers. Unser Ross war ein geflügeltes Untier, und ich verabscheute es, denn es verbreitete Angst und Schrecken.

Die Nachricht, dass der Herrscherring gefunden ward, verursachte unter den Schwarzen Reitern eine rege Betriebsamkeit. Auf der Suche nach dem bösen Kleinod waren wir unter ihnen.

Krieg brach aus, und auf dem Vorland der Weißen Stadt kam der Tod zu uns, ganz wie es die Prophezeiung vor über tausend Jahren voraussagte.

Als das Schwert in uns fuhr und uns zu Tode verwundete, schrieten wir auf, ich vor Schmerz, er vor zorniger Enttäuschung.

Wir flogen davon und sahen die Lande unter uns sich entfernen. Ein flammenumkränzt Auge zog uns zu sich, und schon wollte er in diese Richtung davonfliegen, um seinem Herrn den Bericht seiner Niederlage zu erstatten.

Aus der Höhe erblickten wir zwei winzige Gestalten in zerfetzten Lumpen, wie sie versuchten, den Flammenden Berg zu erklimmen.

Ich erkannte sie sofort.

Da füllte ich seine Seele mit meinem Licht, leuchtete in seinen Gedanken, und er wandte sich ab vom flammenden Auge, ließ ein befreites Lachen hören, das über das Land flog und mich mit grenzenloser und zärtlicher Freude erfüllte.

Es ist bedeutungslos, in welche Dunkelheit uns unsere Reise führt. Ich bin bei ihm. Für immer.

Ich bin das Licht in seiner Finsternis...

ENDE

Anarya
Weihnachten 2004